

Sprache Interaktion

Arbeitspapierreihe

Arbeitspapier Nr. 56 (11/2015)

Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation

Wolfgang Imo

<http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de>

Interaktionale Linguistik und die qualitative Erforschung computervermittelter Kommunikation

1. Einleitung

In diesem Beitrag steht die qualitative Analyse von computervermittelter interaktionaler Kommunikation im Vordergrund. Unter interaktionaler Kommunikation wird dabei in Anlehnung an die Definition in Imo (2013: 55–58) Kommunikation gefasst, bei der ein hohes Maß an Situationsgebundenheit sowie eine kollaborativ erzeugte sequenzielle Struktur vorliegt. Die Situationsgebundenheit ist dabei dadurch definiert, dass Sprache sich über eine Serie von „ongoing practical accomplishments“ (Psathas 1995: 3) entfaltet, wodurch die Situation selbst ständig neu definiert wird und die Verantwortung für die Herstellung von Bedeutung nicht bei einem einzelnen Akteur liegt, sondern „rather with the interactional past, current, and projected next moment“ des von den Akteuren gemeinsam produzierten sprachlichen Austauschs. Durch das Erfordernis, dass die Bedeutungen und Situationsdefinitionen von allen an der Interaktion Beteiligten fortlaufend (re)definiert werden müssen, werden ‚weite‘ Dialoge im Sinne beispielsweise Bachtins (1979, 1996), zu denen z.B. auch ein Kommentar zu einem Werk von Goethe gerechnet werden kann, ausgeschlossen, während ‚enge‘ Dialoge wie die Kommunikation über E-Mail oder SMS als interaktional gefasst werden können.

Der zweite wichtige Aspekt interaktionaler Kommunikation ist die markante sequenzielle Struktur, die für Phänomene von „order/organization/orderliness of social action“ (Psathas 1995: 2) maßgeblich verantwortlich ist: „In talk-in-interaction each utterance displays a hearing or analysis of a preceding one and, thus, the very organization of talk provides a means by which intersubjective understanding can not only be continually demonstrated but also checked, and, where found wanting, repaired.“ (Sidnell 2010: 12) Dies gilt nicht nur für die von Sidnell hier angesprochene medial mündliche Interaktion, sondern auch für schriftliche, sofern ein kontinuierliches ‚Monitoring‘ der Äußerungen der Gesprächspartner und ein ständiges lokal ausgehandeltes Anpassen der Äußerungen nach den Erfordernissen der Vorgängeräußerungen gegeben sind.

Mit dieser Definition von Interaktion kann nun dafür plädiert werden, bei solchen Kommunikationsformen, bei denen „quasi-synchron“ (Dürscheid 2003) kommuniziert wird bzw. werden kann – wie bei der SMS-Kommunikation,

2 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

bei E-Mails oder beim Chat – mit einem Instrumentarium an die Analyse zu gehen, das speziell dafür entwickelt wurde, Prozesse der gemeinsamen Bedeutungsaushandlung, der sequenziellen Organisation und der Herstellung und Aufrechterhaltung von Intersubjektivität im Sinne Schegloffs (1992) zu beschreiben, denn diese Prozesse sind in den genannten Kommunikationsformen zentral. So schreiben Dürscheid/Brommer (2009: 16), dass „das Online-Schreiben und das Schreiben am Handy auch in der Schriftlichkeit ein unmittelbares, interaktives Handeln“ ermöglichen, sofern „die Beiträge quasi-synchron aufeinander folgen“.

Es bietet sich daher an, auf alternative Konzepte wie die Konversationsanalyse (bzw. Gesprächsanalyse) sowie die Interaktionale Linguistik zu rekurrieren, die beide ursprünglich für die Analyse medial und konzeptionell mündlicher Sprache entwickelt wurden und bei denen die Sequenzanalyse im Mittelpunkt steht und das Interesse auf der Beschreibung der Ko-Produktion von Sinn durch die Interagierenden liegt (vgl. Bergmann 1981, Deppermann 2001, 2007, 2014, Gülich/Mondada 2008, Imo 2013: 71–76, Levinson 2000: 309–416 und Schegloff 1990, 2007 zum Vorgehen der Gesprächsanalyse und Barth-Weingarten 2008, Couper-Kuhlen/Selting 2000, 2001a, b und Imo 2013: 77–83, 2104 zu dem der Interaktionalen Linguistik). Der Vorteil der Interaktionalen Linguistik sei, so Dürscheid/Brommer (2009: 17), dass man damit gerade auch die „kommunikativ-situativen Aspekte“ von interaktionaler schriftlicher Kommunikation analysieren könne: „Will man der Dynamik getippter Dialoge gerecht werden, dann genügt es nicht, Äußerungsformen dieser Art im Rahmen des Modells von Koch/Oesterreicher (1994) zu betrachten. Ein Forschungsansatz, der sich als geeigneter erweist, ist die Interaktionale Linguistik.“

Im Folgenden soll nun zunächst der Ansatz der Interaktionalen Linguistik dargestellt werden, danach werden einige exemplarische interaktional-linguistische Untersuchungen zur computervermittelten Kommunikation vorgestellt und zum Schluss gezeigt, welche Vorteile – aber auch welche Nachteile – dieses Vorgehen bei der Analyse computervermittelter Kommunikation hat.

2. Theorie und Methode der *Interaktionalen Linguistik*

2.1. Die theoretischen Annahmen der Interaktionalen Linguistik

Was die theoretischen Grundannahmen angeht, so lassen sich diese aus einer vorab erfolgten Setzung der Interaktionalen Linguistik ableiten, die darin besteht, dass der Hauptzweck interaktionaler Sprache – und damit auch ihre Struktur – darauf ausgelegt ist, intersubjektiv Bedeutung herzustellen und soziale Beziehungen zu gestalten (eine ausführliche Darstellung des Ansatzes findet sich in Imo 2014). Linell (2005: 21) fasst diese Grundannahme wie folgt zusammen: „Interactional, spoken language is designed to cope with meaning-making in specific situations, and in real time and space. It has its home base in talk-in-interaction, which is a complex social interplay between actors.“ Damit unterscheidet sich die Interaktionale Linguistik von anderen linguistischen Ansätzen, in denen beispielsweise eher Konzepte wie die Informationsübermittlung (z.B. Rickheit/Strohner 1993) oder die Sprecherintention – wie in der funktionalen Pragmatik (z.B. Ehlich 1996; 2006) oder der Dialoganalyse (z.B. Hundsnurscher 1994, 2001 bzw. Weigand 1994, 2000) – im Mittelpunkt stehen. Akzeptiert man die Hypothese, dass Sprache-in-Interaktion primär auf die Gestaltung der Beziehung zwischen Interagierenden und der gemeinsamen Herstellung von Sinn ausgerichtet ist, so ergeben sich daraus insgesamt vier Prinzipien: Die Reflexivität zwischen Sprache und Kontext als ein übergeordnetes Prinzip, die Sequenzialität als strukturierendes Merkmal von Sprache-in-Interaktion, das kollaborative Erzeugen von Struktur und Bedeutung und schließlich die unaufhebbare Einbettung von Sprache in Kontexten (vgl. zu einer Diskussion der vier Prinzipien Linell 1998: 84–86 und Imo 2013: 60–70). Das erste Prinzip wird von Linell (1998: 84) wie folgt definiert: “Reflexivity between discourse and contexts: Reflexivity means that two orders of phenomena are intrinsically related, so that one of them is conceptually implicated by the other, and vice versa.“ Das bedeutet, dass beispielsweise die Wahl einer bestimmten kommunikativen Gattung (vgl. Günthner 1995, 2006, Günthner/Knoblauch 1994, 1995, 1996, 1997 und Luckmann 1986, 1988, 1992 zum Konzept der kommunikativen Gattungen) die Wahl bestimmter sprachlicher Mittel erwartbar macht, umgekehrt aber genau diese sprachlichen Mittel erst die Wahl der Gattung indizieren. So macht eine scherzhafte Interaktionsmodalität beispielsweise den Einsatz von Emoti-

4 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

cons in der computervermittelten Kommunikation erwartbar, während wiederum genau der Einsatz von Emoticons die scherzhafte Interaktionsmodalität indiziert (vgl. Imo i.E.). Eine solche Verschränkung von kontextuellen Phänomenen und Sprache ist nur über detaillierte, qualitative Untersuchungen herauszufinden.

Ein weiteres Prinzip interaktionaler Sprache besteht in deren Sequenzialität. Sprache-in-Interaktion „has a fundamental sequential organization. Each constituent action, contribution or sequence gets significant parts of its meaning from the position in a sequence“ (Linell 1998: 85). Auch hier sind so viele Details wie möglich berücksichtigende, qualitative Untersuchungen notwendig, um rekonstruieren zu können, wie Äußerungen aufeinander Bezug nehmen und welche Regularitäten sich dabei zeigen. Gerade im Bereich der Sequenzialität ist eine Reduktion auf einzelne, aus dem Kontext losgelöste Äußerungen, wie sie in quantitativen Untersuchungen häufig vorkommt, fatal, denn „one can never fully understand an utterance or an extract, if it is taken out of the sequence which provides its context“ (Linell 1998: 85). Die prozessuale Entwicklung sowohl von sprachlicher Struktur als auch von Bedeutung lässt sich nur über den sequenziellen Ablauf rekonstruieren.

Das dritte Prinzip hängt eng mit dem der Sequenzialität zusammen. Sprache ist ein soziales Phänomen, und das bedeutet, dass ein Dialog – ganz gleich ob medial schriftlich oder mündlich geführt – eine „joint construction“ darstellt, die nicht einem der Interagierenden allein zugeschrieben werden kann, sondern von der Kooperation aller Interagierenden abhängt: “This collective construction is made possible by the reciprocally and mutually coordinated actions and interactions by different actors. No part is entirely one single individual’s product or experience.” (Linell 1998: 86) Ein Vorwurf oder ein Witz beispielsweise wird erst durch die Ratifizierung als Vorwurf oder Witz von Seiten der Interaktionspartner zu einer beobachtbaren und empirisch analysierbaren Handlung. Als Handlung eines einzelnen Produzenten ohne reaktiven Bezug durch einen Rezipienten sind solche Aktivitäten aus interaktionaler Analyseperspektive nicht von Belang, da für die Analyse stets die Aufzeigepraktiken der Beteiligten als Analysekatoren herangezogen werden müssen.

Das letzte Prinzip besteht in der Verschränkung von größeren Aktivitäten („kommunikativen Projekten“; Linell 2012, Fiebler 2000) und einzelnen Handlungen. Handlungen beziehen einen großen Teil ihres Sinns aus der Tatsache, dass sie in bestimmten Situationen, im Kontext bestimmter kommunikativer Projekte oder kommunikativer Gattungen geäußert werden. Auch hier gilt, dass eine Beschränkung auf einzelne Äußerungen kein klares Bild über deren Funktion geben kann: „Acts, utterances and sequences in discourse are always es-

essentially situated within an embedding activity (dialogue, encounter) which the interactants jointly produce.” (Linell 1998: 86)

Aus diesen sehr allgemeinen Grundprinzipien leitet die Interaktionale Linguistik – die wissenschaftsgeschichtlich aus der Konversationsanalyse entstanden ist – nun ihre Definition von Sprache ab. Sprache wird dabei nicht als ein abstraktes System (als eine langue) konzeptualisiert, sondern sie ist zugleich die Grundlage und das Ergebnis von Interaktion, wie Schegloff/Ochs/Thompson (1996: 38) betonen:

[G]rammar is not only a resource for interaction and not only an outcome of interaction, it is part of the essence of interaction itself. Or, to put it another way, grammar is inherently interactional. In this perspective, grammar is imbued with subjectivity and sociability: grammar is viewed as lived behavior, whose form and meaning unfold in experienced interactional and historical time.

Bei Schegloff handelt es sich um den Mitbegründer der Konversationsanalyse (Sacks/Schegloff 1973; Sacks/Schegloff/Jefferson 1974, 1977; Schegloff 1968, 1979, 1986, 1990, 2007). Der konversationsanalytische Standpunkt besagt, dass sprachliche Strukturen aus der Interaktion heraus entstehen und dort flexibel angepasst und verändert werden können bzw. dass die sprachlichen Muster, die wir für vermeintlich stabile Phänomene eines sprachlichen Systems halten, diesen Status auf Grund ihrer häufigen Verwendung und der daraus resultierenden entsprechend hohen Routiniertheit erhalten. Während allerdings die Konversationsanalyse nur wenig Interesse speziell an der *Grammatik* einer Sprache hat und stattdessen – als genuin soziologische Theorie – auf *Handlungen* fokussiert, entwickelten sich in der Linguistik im Laufe der Zeit konversationsanalytisch inspirierte, aber dezidiert linguistische Ansätze, die rückblickend unter dem Begriff „Interaktionale Linguistik“ zusammengefasst werden können (z. B. Auer 1991, 1993, 1998; Günthner 1993, 1999a, b, Gohl/Günthner 1999, Selting 2007, Ford/Thompson 1996 oder Ono/Thompson 1995). Der Begriff „Interaktionale Linguistik“ selbst wurde erst später von Couper-Kuhlen/Selting (2000; 2001a, b) in einigen programmatischen Artikeln und einem Sammelband geprägt und zu einem Forschungsprogramm ausgebaut. Die Autorinnen verweisen dabei explizit auf die Nähe der Interaktionalen Linguistik zur Konversationsanalyse, indem sie letzterer den Status eines „Interface“ zwischen Linguistik und Konversationsanalyse zuweisen:

„Interaktionale Linguistik“ ist ein neuer Ansatz, als Interface von Linguistik im engeren Sinne und Konversations- bzw. Interaktionsanalyse konzipiert. [...] Die ‚interaktionale Linguistik‘ versteht sich klar als ein linguistischer Forschungsansatz. [...] Sprachliche Strukturen sind auf die Erfüllung fundamentaler Aufgaben der Aktivitätskonstitution und der Interaktionsorganisation

6 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

zugeschnitten, und hier primär der Interaktion im Rahmen natürlicher Alltagsgespräche. (Couper-Kuhlen/Selting 2001a: 260–261)

Was die Interaktionale Linguistik auszeichnet, ist die Tatsache, dass linguistische Fragestellungen im Zentrum stehen – d.h. es geht um die Beschreibung syntaktischer, semantischer, prosodischer und in letzter Zeit auch multimodaler Aspekte von Sprache. Dabei gilt es zu zeigen, wie sprachliche Strukturen „als dialogisch ausgerichtete Errungenschaften in der Zeit, die beim Vollzug von Sprechhandlungen während der Interaktion in Erscheinung treten“ (Günthner 2007: 150), zu beschreiben sind. Gerade bei einem so zentralen linguistischen Konzept wie dem Satz wird diese Neuorientierung besonders deutlich: So schlägt Auer (2000; 2010) als Alternative zu statischen, produktorientierten Satzkonzepten mit der „on line-Syntax“ ein neues prozessorientiertes Beschreibungskonzept vor, das sich an dem Aufbau und Abarbeiten von Projektionen und möglichen Gestaltgrenzen orientiert und das besonders geeignet ist, mit der schrittweisen Erweiterung potentiell abgeschlossener Einheiten umzugehen (Auer 1991, 2006, 2007, 2010). Ebenso tritt neben das Interesse an dem „Ende deutscher Sätze“ (Auer 1991), d.h. an Fragen, wie Sätze schrittweise ‚on line‘ erweitert werden können, auch das an dem Anfang von Sätzen, genauer gesagt an der Wirkungsweise von äußerungs- und sequenzprojizierenden Konstruktionen (z.B. Günthner 2001, 2008a, b; Imo 2012a; Wegner 2010). Erste Untersuchungen deuten darauf hin, dass auch in der computervermittelten Kommunikation die gleichen Prinzipien des Äußerungsaufbaus sowie der schrittweisen Erweiterung von Äußerungen am Werk zu sein scheinen (Imo 2013: 277–280).

2.2. Methodisches Vorgehen

Das methodische Vorgehen der Interaktionalen Linguistik ist darauf ausgelegt, dem Datenmaterial einen besonders hohen Stellenwert einzuräumen. Aus diesem Grund bilden detailreiche qualitative Analysen die Grundlage der Interaktionalen Linguistik. Für ein strikt empirisches und ein qualitativ orientiertes Vorgehen sprechen zwei Gründe: Wenn man tatsächlich annimmt, dass Grammatik als eine Sammlung von flexiblen Orientierungsmustern für Interagierende zu konzeptualisieren ist, so ist es zwingend notwendig, dass die für die Analyse der Grammatik notwendigen Kategorien nicht aus Theorien übernommen werden, die sich entweder nur mit der abstrakten langue befassen und die Konzepte anhand erfundener Beispiele entwickeln (wie z.B. die Sprechakttheorie) oder die primär mit monologisch orientierten Textdaten arbeiten (wie es in den meisten Referenzgrammatiken der Fall ist, die typischerweise auf Zeitungs- oder Literaturkorpora rekurren). Will man Grammatik in ihrer interaktionalen

Verankerung beschreiben, so müssen dafür neue Kategorien entwickelt werden (Ono/Thompson 1995: 215). Der Zwang zur strikt empirischen Ausrichtung entsteht also aus dem Ziel, Grammatik als Ergebnis und Voraussetzung von Interaktion zu betrachten. Die Fokussierung auf qualitative Analysen hängt ebenfalls mit diesem Ziel zusammen. Erst dann, wenn alle potentiell relevanten Aspekte einer Interaktion berücksichtigt werden (Kontext, Prosodie, Orthographie, Typographie/Graphostilistik, Sequenzialität, kommunikative Gattung, kommunikatives Projekt, multimodale und multimediale Aspekte), kann man davon ausgehen, eine grammatische Struktur vollständig in ihrer Wirkung erfasst zu haben. Bei quantitativen Vorgehensweisen ist zwangsweise eine Reduktion der Parameter notwendig, die in die Analyse mit einbezogen werden können, was dazu führen kann, dass der Analyse möglicherweise relevante Aspekte entgehen.

Die doppelte Beschränkung einerseits auf strikt empirisches Vorgehen und die Ablehnung der vorschnellen Übernahme etablierter Beschreibungskategorien und andererseits auf qualitative Herangehensweisen hat natürlich auch einen Nachteil, für den die Interaktionale Linguistik (wie auch die Konversationsanalyse) oft kritisiert werden: Es ist häufig unklar, ob das, was beschrieben wird, auch nur in Ansätzen einen universellen Charakter hat oder ob man nicht nur Strukturen beschreibt, die für Einzelfälle oder kleine Korpora ihre Gültigkeit haben. Letzterer Kritikpunkt wäre nur durch einen immensen Arbeitseinsatz auszugleichen, wie Ono/Thompson (1995: 221) feststellen: „A strictly empirical approach to identifying the schemas of a language would involve something like examining transcripts from thousands of hours of conversation, noting the recurrent syntactic patterns, and attempting to describe them“ (Ono/Thompson 1995: 221). Ein solches Vorgehen ist wegen des damit verbundenen Arbeitsaufwands nicht gangbar, und das gilt auch für die Analyse computervermittelter Kommunikation, bei der die Daten zwar bereits schriftlich vorliegen und man nicht erst aufwändig Transkripte erstellen und zudem die Audiodaten immer auch anhören muss, um die prosodische Realisierung zu erfassen, wo aber der Zeitaufwand dennoch enorm hoch ist, will man die Daten alle ‚von Hand‘ sichten und den jeweiligen situativen und sequenziellen Kontext berücksichtigen. Bereits bei kleinen Datenbanken wie dem öffentlich zugänglichen Teil des Dortmunder Chat-Korpus (<http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/korpora.html#releasekorpus>; vgl. auch Beißwenger 2007a) oder der Essener Kurznachrichtendatenbank MoCoDa (Mobile Communication Database) (<http://www.linse.uni-due.de/korpora.html>) stößt man bei einem solchen empirischen Vorgehen an die Grenzen des Machbaren. Dazu tritt auch noch die Tatsache, dass bislang erst wenige Korpora vorliegen, in denen interaktionale computervermittelte Kommunikation öffentlich zugänglich gemacht wird –

8 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

auch dies befördert die Analyse von kleinen, von den ForscherInnen selbst erhobenen Korpora, was wiederum Angriffspunkte bezüglich der mangelnden Überprüfbarkeit der Ergebnisse sowie der Reichweite der Analyseergebnisse erzeugt.

Das typische methodische Vorgehen der Interaktionalen Linguistik ist wie folgt zu beschreiben: Zunächst wird ein Korpus mit authentischen Daten erhoben. „Authentisch“ heißt dabei, dass die Kommunikation nicht eigens für die Forschungszwecke inszeniert werden darf (vgl. Becker-Mrotzek/Brünner 2006: 3), indem z.B. in einem experimentellen Setting Interagierende die Aufgabe bekommen, miteinander zu chatten, zu mailen oder SMS-Nachrichten auszutauschen (vgl. auch Lüger 2009 zum Erfordernis der Verwendung authentischer Daten). Präferiert werden dabei von der Interaktionalen Linguistik informelle Interaktionen untersucht, die nicht in einem institutionellen Setting entstanden sind (Couper-Kuhlen/Selting 2001a: 261). Diese Daten werden dann auf rekurrente Muster untersucht, es wird gefragt, wie Interagierende auf bestimmte Strukturen reagieren, sie zurückweisen, thematisieren, ihr Verständnis anzeigen, sie weiterbearbeiten oder korrigieren. Erst über den Einbezug der Rezipientenreaktionen (d.h. über ein sequenzielles Vorgehen) können schließlich belastbare Aussagen über die Funktionen von sprachlichen Mustern getroffen werden.

3. Die Analyse computervermittelter Kommunikation im Rahmen der Interaktionalen Linguistik

Im folgenden Abschnitt soll nun zunächst gezeigt werden, wie die oben dargestellten, ursprünglich für die Analyse interaktionaler gesprochener Sprache entwickelten Methoden und Konzepte der Interaktionalen Linguistik sich auf die Analyse computervermittelter Kommunikation anwenden lassen. Bislang liegen für deutschsprachige computervermittelte Kommunikation noch relativ wenige Arbeiten vor, die interaktionslinguistische Konzepte anwenden (z.B. Androutsopoulos 2005, 2007, 2013, Bücken 2012, Dürscheid/Brommer 2009; Dürscheid 2006, Günthner 2011, 2012, Günthner/Kriese 2012, Hauptstock/König/Zhu 2010, Imo 2011, 2012b, c, 2013, i.E., Ziegler/Tophinke i.E.). Es zeigt sich dabei aber, dass der Ansatz der Interaktionalen Linguistik in der Tat dazu geeignet ist, neue Erkenntnisse in diesem Bereich zu erlangen. Im Folgenden sollen nun zunächst die Vorteile dargestellt werden, interaktionslinguis-

tisch zu arbeiten, im Anschluss daran werden einige Fallstudien mit den so gewonnenen Ergebnissen präsentiert und zum Schluss wird kurz auf ein Phänomen des Sprach- bzw. Kommunikationswandels in der elektronischen Kurznachrichtenkommunikation eingegangen.

3.1. Die Vorteile interaktionslinguistischer Methoden für die Analyse computervermittelter Kommunikation: einige exemplarische Analysen

Ein im deutschsprachigen Raum weit verbreitetes Modell, das bei der Analyse von computervermittelter Kommunikation häufig angewandt wird, ist das Nähe-Distanz-Modell (bzw. das Modell medialer / konzeptioneller Mündlichkeit / Schriftlichkeit) von Koch/Oesterreicher (1985, 1994). Wie Dürscheid/Brommer (2009) betonen, erscheint dieses Modell insofern durchaus als ein geeigneter Kandidat für diese Aufgabe, als es „eine präzise Terminologie“ und einen „konzeptionellen Rahmen“ bereitstelle, „in dem SMS-, Chattexte und E-Mails zueinander und zu herkömmlichen Texten in Beziehung gesetzt werden können“ (Dürscheid/Brommer 2009: 14). Dennoch plädieren Dürscheid/Brommer (2009) in der Folge gegen dieses Modell und führen eine Reihe von Gründen an, die gegen es sprechen. Dazu gehören die Tatsachen, dass es ursprünglich ohne Blick auf computervermittelte Kommunikation, sondern nur anhand traditioneller Textsorten entwickelt wurde, dass der dort verwendete Medienbegriff umstritten sei, dass der sequenzielle Charakter von vielen Kommunikationsformen in den Neuen Medien (Chat, E-Mail, SMS, Forenkommunikation etc.) nicht genügend Berücksichtigung finde und schließlich, dass das Modell zu statisch sei, die dynamischen, prozessorientierten Kommunikate dieser Kommunikationsformen zu erfassen. Da die ersten beiden Kritikpunkte relativ einfach zu beheben sind (vgl. dazu Imo i.V.) und nur die letzten beiden direkt die Interaktionale Linguistik als ein alternatives Analysemodell berühren, werde ich mich auf sie beschränken.

Zum Punkt der mangelnden Berücksichtigung der Sequenzialität interaktionaler Sprache merken Dürscheid/Brommer (2009: 15) an, dass das Modell von Koch/Oesterreicher „kein Instrumentarium bereitstellt, mit dem kommunikative Aktivitäten sequenziell untersucht werden könnten“. Angesichts der Tatsache, dass sich zahlreiche der Kommunikationsformen im Bereich der computervermittelten Kommunikation dadurch auszeichnen, dass mit ihnen in mehr oder weniger schneller Reaktion (quasi-synchron) auf Vorgängerbeiträge kommuniziert wird (vgl. Dürscheid 2003), ist dies in der Tat ein deutlicher Nachteil. Die

Interaktionale Linguistik (und natürlich auch die Konversationsanalyse) betonen immer wieder, dass gerade die Sequenzanalyse aus zwei Gründen einen besonders hohen Stellenwert haben sollte: Erstens, weil ein Erklärungsziel der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik darin besteht, die „interaction order“ (Goffman 1983) von Sprache zu beschreiben und dem prozessorientierten Charakter von interaktional eingesetzter Sprache Rechnung zu tragen (theoretischer Grund), und zweitens, weil nur über die Sequenzanalyse die jeweiligen Analysekatoren überhaupt validiert werden können (methodischer Grund). Dies geschieht dadurch, dass man anhand der Aufzeigepraktiken bzw. „Aufzeigeleistungen“ (Deppermann 2001: 50) der Personen, die jeweils auf einen Vorgängerbeitrag reagieren, Aussagen trifft über die Funktionen der syntaktischen Strukturen dieses Vorgängerbeitrags. Ohne diese sequenzielle Validierung wären solche Aussagen rein spekulativ (Vgl. Deppermann 2014, Güllich/Mondada 2008 oder Schegloff 1990, 2007).

Eng mit der Kritik an der Ausblendung der sequenziellen Struktur der Sprachverwendung in interaktionaler computervermittelter Kommunikation verbunden ist der Vorwurf, dass das Modell von Koch/Oesterreicher zu statisch und produktorientiert sei. Dies sei sogar einer der Gründe, so Dürscheid/Brommer (2009: 15), „warum das Modell in der englischsprachigen Literatur kaum rezipiert“ werde.¹ Das Fazit ist auch hier, dass die Interaktionale Linguistik als Analysemodell vorzuziehen ist, da dort vor allem Fragen zur Einheitenbildung (z.B. Auer 2010; Imo 2013: 200–236), zum inkrementellen Aufbau von Äußerungen (Auer 2000; 2006; 2007; vgl. ausführlich Imo 2013: 277–281 zu einem Vergleich inkrementellen Äußerungsaufbaus und der von Beißwenger 2007b: 264 beschriebenen „splitting“-Strategien im Chat) und zur lokalen, prozessualen Entstehung von Bedeutung und Struktur (Auer 2003; Auer/Pfänder 2011; Bückler 2012; Deppermann 2007; Deppermann/Schmidt 2001; Deppermann/Schmitt 2008; Günthner 2007; zum Revidieren von Äußerungen im Chat Beißwenger 2010) traditionell im Mittelpunkt stehen, von denen die Analyse computervermittelter Kommunikation profitieren kann.

Im Folgenden sollen nun exemplarisch drei Studien präsentiert werden, die sich aus interaktionslinguistischer Perspektive mit der Kommunikation in SMS, Foren und Online-Communities befasst haben.

¹ Im englischsprachigen Raum ist beispielsweise stattdessen vor allem das Modell der „Computer-Mediated Discourse Analysis“ (Herring 2004, 2007, 2010, 2011; aktuell mit einem Überblick über pragmatische Analysen von computervermittelter Kommunikation Herring/Stein/Virtanen 2013; zu SMS speziell Spagnolli/Gamberini 2007 und Thurlow/Poff 2013) weit verbreitet, das in Ansätzen Ähnlichkeiten zu dem der Interaktionalen Linguistik aufweist.

Günthner (2011) führt eine qualitative Analyse eines SMS-Korpus durch, das SMS-Dialoge von SchreiberInnen unterschiedlicher Altersgruppen in unterschiedlichen Kommunikationssituationen enthält. Günthner (2011: 7) stellt dabei die These auf, dass SMS-Dialoge trotz der Tatsache, dass sie nicht in einer Face-to-face-Situation stattfinden, sondern sowohl räumlich als auch zeitlich versetzt realisiert werden, „keine monologischen, interaktionslosgelösten Kommunikationsformen“ seien, sondern dass die SMS-SchreiberInnen sich „dialogisch an einem Gegenüber“ ausrichten, indem sie „Bezug auf vorherige kommunikative Handlungen des Gegenübers“ nehmen und „Folgehandlungen erwartbar machen“. Dadurch entsteht eine sprachliche Struktur, die sich ähnlich zu der verhält, wie sie sich auch in gesprochensprachlicher Face-to-face-Interaktion finden lässt. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Tatsache, dass SMS-Dialoge „sequenziell organisiert sind und ihre Bedeutung im (sequenziellen) Kontext zu interpretieren ist“ (Günthner 2011: 8). Aus den unterschiedlichen interaktionalen Aspekten, die von Günthner (2011: 8–9) analysiert werden (rituelle Rahmungen der SMS-Beiträge; sequenzielle Organisationsstrukturen; dialogische und zeitlich progrediente Bedeutungskonstitution; Adjazenzpaare; Rezipientenorientierung), werde ich exemplarisch den Aspekt der Bedeutungskonstitution in der Interaktion herausgreifen, da dort besonders gut die eben erwähnte Relevanz der sequenziellen Strukturierung für die Herausbildung sprachlicher Muster gezeigt werden kann. Anhand eines SMS-Dialogs, in dem die Interagierenden mit einem Lorient-Zitat spielen, kann die Kontextbezogenheit der Bedeutungsentstehung gut illustriert werden:

SMS-Dialog „NEUES KLEID“ (zitiert nach Günthner 2011: 21–22):

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:02

Habe ein neues Kleid. Rate welche Farbe...

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:08

Frisches aschgrau? ;-)

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:21 Uhr

Mausgrau!

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:35 Uhr

Steingrau

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:37 Uhr

Betongrau

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:40 Uhr

Zementgrau

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:49 Uhr

Hach, das müssen wir mal wieder gucken :-)

Wie Günthner (2011: 21–23) betont, folgen die einzelnen SMS-Nachrichten in schneller Folge aufeinander und sind ohne den Bezug auf die jeweiligen Vorgänger-SMS-Nachrichten nicht verständlich. Erst in ihrer Gesamtheit entsteht durch das gegenseitige „Zuwerfen“ immer neuer Grauvarianten das Sprachspiel, das schließlich in der letzten Nachricht im Sinne einer Verstehensdokumentation als ein Spiel mit Zitaten aus einem (Loriot)-Film markiert wird. Die Kontextualisierung von Verstehen spielt aber schon früher in dem Dialog eine Rolle, wenn nämlich Clara in SMS Nr. 2 ihre Antwort „Frisches aschgrau?“ mit einem zwinkernden Emoticon („;-“) als scherzhafte Interaktionsmodalität markiert und so eine Interpretationshilfe gibt, die Anja dabei hilft, die Äußerung als ein Spiel mit fremder Rede, also als Filmzitat, zu verstehen. Auch das ausgedehnte Hin- und Her, in dem sich die SMS-Schreiberinnen einen Grauton nach dem anderen ‚zuwerfen‘, ist typisch für interaktionale Sprache: Durch „die kollaborative Konstruktion ihres SMS-Dialogs“ bauen Anja und Clara „zugleich soziale Nähe und Kooperativität auf“ (Günthner 2011: 23). Dabei ist jeder Folgebeitrag nur in Bezug auf die jeweiligen Vorgängerbeiträge als kohärenter, sinnvoller Anschluss zu verstehen. Losgelöst aus dieser Sequenz wären die Äußerungen kaum verständlich. Wie dieses Beispiel zeigt, sind rein sprachliche Aspekte in interaktionaler computervermittelter Kommunikation mit sozialen, das Interaktionsmanagement betreffenden Aspekten untrennbar miteinander verwoben. Eine Analyse, die nicht sequenziell vorgeht, sondern nur die Einzeläußerungen betrachtet, ist blind für diese Funktionen und die besondere Struktur interaktionaler Sprache.

Eine zweite Untersuchung, die hier präsentiert werden soll, ist die von Bücken (2012) zu der von ihm so genannten „nicht-finiten Prädikationskonstruktion“ (NFPK). Diese umfasst Muster des Typs „Ich...eine Kontaktanzeige?“, „Promotion? Ich?“ oder „Ich und schlafen... Träum weiter“ (Bücken 2012: 1–2). Für die Untersuchung wurden mehrere Teilkorpora erstellt, unter anderem ein kleines Teilkorpus mit gesprochener Sprache sowie ein Primärkorpus, das sich vor allem auf Usenet- und Forendaten stützt (Bücken 2012: 91). Dabei ist die Begründung für die Zusammenstellung dieses Korpus von Bedeutung: Die von Bücken untersuchte NFPK zeichnet sich dadurch aus, dass sie hochgradig dialogisch ausgerichtet ist und daher entsprechend auch primär in Kontexten auftritt, in denen dialogisch kommuniziert werden kann. Aus diesem Grund bot es sich nicht an, beispielsweise Zeitungskorpora zu verwenden, denn in rein monologischen Textsorten kommt die NFPK „so gut wie gar nicht“ vor (Bücken 2012: 91). Es ist vielmehr zu beobachten, dass in den wenigen Fällen, in denen ein monologisches Setting vorliegt, in dem eine NFPK eingesetzt wird, diese eine „virtuelle Dialogizität“ (Bücken 2012: 3) erzeugt – ein Beleg dafür, dass die dialogische Verankerung der NFPK zentral ist und somit auch dialogisch orien-

tierte Analysemethoden wie die Interaktionale Linguistik notwendig sind, um die Funktionen von NFPK beschreiben zu können:

Die NFPK-Instanzierungen [...] werden vom Rezipienten als so stark dialogisch geprägte, d.h. an bestimmte Dialogkontexte und bestimmte gesprächsstrukturierende Funktionen gekoppelte kommunikative Ressourcen wahrgenommen, dass sie in monologischen Zeichenumgebungen den Eindruck ‚virtueller Dialogizität‘ zu erzeugen vermögen. (Bücker 2012: 3)

Bücker (2012: 124) orientiert sich dabei an Linells (2009) Ansatz des Dialogism und stellt fest, dass „die Konstrukte (d.h. die konkreten Instantiierungen; W.I.) der NFPK als ‚inter-acts‘“ aufzufassen sind, die dazu dienen, „Ressourcen für themen- und aktivitätsbezogene Sequenzierungspraktiken“ bereitzustellen, die *sich retraktiv (verstanden als auf einen im sequenziellen Verlauf zurückliegenden Bezugspunkt verweisend und diesen weiterführend) als gesprächsdeiktisch verankerte Themensetzung und projektiv (verstanden als den nachfolgenden sequenziellen Verlauf rahmend und vorstrukturierend) als Reparaturinitiierung charakterisieren lassen (Bücker 2012: 124–125).*

Auch hier gilt also wieder, dass eine rein quantitative und / oder automatisierte Auswertung der Daten für zentrale Aspekte der NFPK blind bliebe: Nur im Kontext sowohl von kommunikativen Praktiken und Aktivitäten als auch als Teil einer größeren sequenziellen Struktur offenbaren die NFPK ihre Funktionen. Eine qualitative, diese Kontexte berücksichtigende Analyse ist daher notwendig. Bücker (2012: 125–166) zeigt, dass mit der NFPK „gesprächsdeiktisch verankerte Themensetzungen“, „konversationelle ‚Buchführungen‘ sowie bewertende und deliberative Reparaturen im Spannungsfeld zwischen der Zustimmung und dem Widerspruch zu von Interaktionspartnern zuvor getätigten Aussagen“ durchgeführt werden. Die qualitative Analyse ergab somit, dass die NFPK in einem funktional klar abgrenzbaren Rahmen operiert, der darin besteht, „dass der Produzent des NFPK-Konstrukts die unterstellte Gültigkeit oder Berechtigung der gesprächsdeiktisch zum Thema gemachten Aussage konversationell als eine kommentierungsbedürftige ‚Problemstelle‘“ anzeigt, die in der Folge dann ein „positionierungsrelevantes ‚stance-taking‘“ ankündigt. Diese Verbindung mit Positionierungsaktivitäten erklärt auch den Befund, dass sich die NFPK typischerweise in „Argumentations- Streit- oder ‚Teasing‘-Kontexten“ findet (Bücker 2012: 164).

Die dritte Untersuchung, auf die hier verwiesen werden soll, stammt von Androutopoulos (2003) und fokussiert auf die Sprachvariation in Online-Gemeinschaften. Der Ausgangspunkt ist dabei nicht die Interaktionale Linguistik (die erst kurz zuvor unter diesem Namen als Forschungsprogramm von Couper-Kuhlen und Selting 2000, 2001a, b initiiert wurde), sondern die Interaktionale Soziolinguistik, die viele Annahmen der Interaktionalen Linguistik teilt.

14 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

Der Grund für die hier vorgenommene Ausweitung der Forschungsperspektiven auf die Interaktionale Soziolinguistik ist, dass bis heute nur wenige Arbeiten im Bereich der computervermittelten Kommunikation vorliegen, die dezidiert dem Ansatz der Interaktionalen Linguistik verpflichtet sind. Die qualitative Herangehensweise und die im Folgenden von Androutsopoulos (2003: 1) skizzierten methodischen und theoretischen Annahmen machen die engen Bezüge seines Ansatzes zur Interaktionalen Linguistik aber deutlich:

Sprachvariation im Netz ist nicht nur von den Kennzeichen der verschiedenen Dienste abhängig, sondern auch vom sozialen Kontext, in dem die Dienste jeweils angeeignet werden. Meine soziolinguistische Perspektive auf Sprache im Internet stimmt mit soziologischen und sozialpsychologischen Ansätzen der Online-Forschung darin überein, dass das Netz nicht einfach als Supermedium oder gigantisches Textarchiv betrachtet wird, sondern als ‚sozialer Handlungsraum‘, ‚in dem Menschen textbasiert synchron und asynchron miteinander kommunizieren‘ (Döring 1999: 409).

Die Fokussierung auf interaktionale Aspekte des Kommunizierens und die Wahl eines qualitativen Zugangs führt auch bei der Untersuchung von Androutsopoulos dazu, dass Aspekte in den Blick geraten, die bei einem quantitativen Zugang kaum zu erfassen sind. Auf der Basis von Kommunikationsbeispielen von Online-Communities in Portalen, Chats, Gästebüchern und E-Mails wird diskutiert, wie sprachliche (z.B. Varietäten, Darstellung konzeptioneller Mündlichkeit, Stilistik) und außersprachliche (z.B. Einfluss des Mediums, soziodemographische Variablen) Faktoren dazu beitragen, Sprachgemeinschaften zu erzeugen. So stellt Androutsopoulos (2003: 13) fest, dass „unter gesprächs- bzw. interaktionsanalytischen Gesichtspunkten“ die sprachlichen Varianten, die sich in den untersuchten Daten finden lassen, „als Ressourcen der Image-Arbeit und als Kontextualisierungshinweise in Online-Interaktionen“ eingesetzt werden. Mit Hilfe von Regionalismen, von Stilwechseln oder von Code-Switching werden beispielsweise „lokale Kontraste zu vorangehenden Beiträgen oder zu den Normen einer Gemeinschaft“ (Androutsopoulos 2003: 13) geschaffen, die dann einen Wechsel der Interaktionsmodalität, Ironie, Übertreibungen, Face-work u.a. signalisieren können. Da Bezüge auf lokal ausgehandelte Normen oder Kommunikationspraktiken nur durch eine umfassende Kontextanalyse erfasst werden können, helfen qualitative, interaktional ausgerichtete Ansätze bei dem tieferen Verständnis des Einsatzes von Sprache in der computervermittelten Kommunikation.

3.2. Die Essener MoCoDa: Eine Datenbank zur qualitativen Analyse computervermittelter und internetbasierter Kurznachrichtenkommunikation

In diesem Abschnitt soll nun ein von mir initiiertes laufendes Korpus- und Forschungsprojekt zur elektronischen Kurznachrichtenkommunikation vorgestellt werden. Das Herzstück bildet dabei eine Datenbank, in der unterschiedliche Formen von Kurznachrichten, also sowohl ‚klassische‘ SMS-Nachrichten als auch neuere Messaging-Formate wie beispielsweise solche über den auf vielen Smartphones laufenden internetbasierten Dienst „WhatsApp“ gespeichert werden. Die Tatsache, dass in der Datenbank neben der ‚klassischen‘ SMS auch Kurznachrichten über Dienste wie „WhatsApp“ gespeichert werden, hat Auswirkungen auf die zu nutzende Terminologie. Im Kontext des „empirikom“-Netzwerks wurde von Beißwenger der Terminus „IBK“ (internetbasierte Kommunikation) vorgeschlagen, um eine Trennung zu weiter gefassten Begriffen wie der „computer mediated communication“ (CMC), der „electronically mediated communication“ (EMC) oder der „digitally mediated communication“ (DMC) vorzunehmen (vgl. Crystal 2011 sowie Jucker/Dürscheid 2012: 39–40 zu einer entsprechenden terminologischen Diskussion). Das Problem mit dem Begriff der „computer mediated communication“ ist, dass im Prinzip auch ein Mobiltelefonat als computervermittelte Kommunikation aufgefasst werden müsste (und SMS-Kommunikation ohnehin), was dieses Konzept zu weit fassen würde (das gleiche gilt auch für „electronically“ oder „digitally“ mediated communication, die auch Fernsehen, digitales Radio etc. enthalten würde).

Eine Lösung für dieses Problem bestand in der bereits erwähnten, von Beißwenger vorgeschlagenen Bezeichnung der „internetbasierten Kommunikation“. Auch diese Lösung ist allerdings problematisch, denn damit wird eine Einschränkung vorgenommen, die beispielsweise Online-Telefonie zulässt, Handy-Telefonate jedoch nicht, und die daher gerade im Bereich der SMS-Kommunikation zu nicht nachvollziehbaren Grenzziehungen führen muss: Eine ‚klassische‘ SMS-Nachricht ist nicht als internetbasierte Kommunikation aufzufassen, eine über das populäre Programm „WhatsApp“ verschickte SMS-ähnliche Nachricht, die die ‚klassische‘ SMS zunehmend verdrängt, dagegen schon.

Jucker/Dürscheid (2012: 40) stellen auf Grund solcher Probleme alle bisherigen Bezeichnungsvorschläge in Frage und versuchen, einen eigenen Vorschlag zu entwickeln. Dabei sollen mit dem neu gebildeten Begriff die Formen von Kommunikation erfasst werden, die „a) primarily graphically realized“, „b) either in a one-to-one, a one-to-many or a many-to-many format“ und „c) medi-

ated by cell phones, smart phones or networked PC tablets and computers” vorliegt. Das Ergebnis ist Folgendes: „The term we suggest for these communication practices is ‚keyboard-to-screen communication‘ (KSC). This term covers all forms of communication which fulfill the three requirements mentioned above without focusing on the use of a particular medium.” (Jucker/Dürscheid 2012: 40)

Der Vorteil, von KSC zu sprechen, besteht darin, dass damit Mischungen unterschiedlicher Produktions- und Rezeptionsmedien keine Rolle mehr spielen:

We hereby take into account that there is a shift from medium-specific communication towards ‚content that flows across multiple media channels‘ as pointed out by Jenkins (2006: 243). We even go a step further than Jenkins by assuming that, within KSC communication, there is not only a convergence of media, but also a convergence of forms of communication: The user does not have to change either the medium (e.g. telephone vs. computer) in order to switch to another communicative activity or the platform to use another communication tool. Of course, there are different technical devices involved in KSC (Blackberries, iPhones, iPads, PCs, etc.), but all these devices, as different as they are, have one thing in common, i.e. a physical keyboard (or a virtual one on a touch-screen) and a screen. (Jucker/Dürscheid 2012: 41)

Gerade für den Bereich der Kurznachrichtenkommunikation ist dies besonders relevant, da in der Tat die Tatsache, dass Kurznachrichten schriftlich verfasst und digital verschickt werden, für die Kommunikationsform zentral ist, nicht aber die Tatsache, dass dies mit einem bestimmten Dienst oder einem bestimmten Eingabegerät geschieht (obwohl diese Faktoren selbstverständlich ebenfalls einen Einfluss haben und zu verändertem Kommunikationsverhalten führen können). In der Folge wird daher der Begriff der KSC-Kommunikation als Oberbegriff für die in der MoCoDa enthaltenen Daten verwendet.

Der Aufbau der MoCoDa wurde 2011 begonnen, das Ziel ist es, kontinuierlich informelle private Kurznachrichtenkommunikation einzuspeisen, um so nicht nur ein zunehmend größeres Datenkorpus zu erhalten, sondern auch ein Korpus, das im Laufe der Zeit für (mikro)diachrone Fragestellungen genutzt werden kann. Die Datenbank ist passwortgeschützt, aber für die Forschung zugänglich und kann unter der Korporasammlung auf dem LINSE-Server Duisburg-Essen (<http://www.linse.uni-due.de/korpora.html>) eingesehen werden. Zum Zeitpunkt des vorliegenden Artikels (17.6.2014) umfasste die Datenbank insgesamt 1544 Kurznachrichtendialoge, die aus 11.658 einzelnen Nachrichten bestehen und einen Umfang von 127.104 Wörtern bzw. 691.535 Zeichen haben. Im Vergleich zu traditionellen textbasierten Korpora ist dieser Umfang gering, eine rein quantitative Auswertung bietet sich daher weniger an. Der geringe

Umfang liegt dabei einerseits in der Natur der Kurznachrichten begründet und andererseits in der Tatsache, dass Kommunikation über SMS oder Messenger-Programme wie WhatsApp – anders als beispielsweise Forenkommunikation, Blogs, Online-Zeitungen, Chat-Protokolle u.ä. – eine private, nicht-öffentliche Kommunikationsform darstellt, und die ‚Datenspende‘ entsprechend aufwändig zu organisieren ist. Das führt dazu, dass das Kurznachrichtenkorporus eher als qualitatives Korpus zu nutzen ist, was allerdings auf Grund der hochgradig interaktionalen, ko- und kontextbezogenen Kommunikation in Kurznachrichten insofern kein Nachteil ist, als Analysen – wie im vorigen Abschnitt bei den zitierten Untersuchungen von Günthner (2011), Bückler (2012) und Androutopoulos (2003) gezeigt – ohnehin sequenziell, kontextbezogen und somit qualitativ vorgehen müssen.

Damit technische und ethnographische Hintergrundinformationen in die Analyse einbezogen werden können, wird eine Reihe von Metadaten erhoben. Diese umfassen Angaben zum Alter der SchreiberInnen, zum Geschlecht, Beruf und Bildungsstand, zur regionalen Herkunft der SchreiberInnen, zu deren Standort, zum Eingabemodus in die Mobiltelefone (z.B. manuell ohne Korrektursoftware, unter Verwendung der Korrektursoftware „T9“ oder auf einem Smartphone mit Tastatur), zum Tarif (Flatrate, Einzelabrechnung etc.) und zur Beziehung der SchreiberInnen zueinander. Zudem steht bei Bedarf ein Kommentarfeld bereit, in dem z.B. unbekannte Ausdrücke wie Verweise auf ein Café o.ä. erläutert werden können. Darüber hinaus werden aktivitätsbezogene Kategorien ausgewählt, die das Hauptthema des Kurznachrichtendialogs bezeichnen (z.B. Verabredung treffen, Liebeskommunikation, Streit, Langeweile etc.):

18 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

Die Suche in der Datenbank läuft einerseits über eine einfache, oberflächenorientierte Anfrage nach Wörtern bzw. Zeichen, darüber hinaus kann man aber auch die Suche nach Zeichenfolgen mit Hilfe der Metadaten filtern (z.B. nur nach dem Vorkommen des Emoticons :-) in ‚Streit-Kurznachrichten‘ suchen) oder sich auch alle Nachrichten anzeigen lassen, die zu einer Metadaten-Kategorie gehören (z.B. alle Verabredungen).

Zum Abschluss soll kurz noch auf eine kommunikative Besonderheit, die sich in der Datenbank zeigt – und die dafür spricht, den weiter gefassten Begriff der KSC, wie er von Jucker/Dürscheid (2012) vorgeschlagen wurde, zu verwenden – eingegangen werden. Eine Beobachtung war, dass immer dann, wenn mittels ‚traditioneller‘ SMS-Nachrichten (v.a. dann, wenn die SMS per Einzelabrechnung verschickt werden) kommuniziert wurde, die SMS-Nachrichten stark komprimiert waren, d.h. zahlreiche separate Einzelhandlungen in jeder Nachricht enthielten, wenn dagegen die SchreiberInnen über Messenger-Dienste wie *WhatsApp* (und somit über die Internet-Flatrate, eine Tendenz dazu besteht, alle Einzelhandlungen auch jeweils in einzelnen Nachrichten zu realisieren. Dies soll im Folgenden anhand zweier Dialoge illustriert werden. Der erste Dialog findet zwischen zwei Freundinnen (23 und 35 Jahre alt) statt. Schreiberin A (linke Spalte) hat zwar ein Smartphone mit Tastatur, nutzt aber einen Tarif mit einer Einzelabrechnung von über 10 Cent pro SMS:

Beispiel 1: Dialog #2171

Hallo ich wollte mal wegen der Reitstunde fragen, es ist ja nur am regnen! Der platz steht bestimmt unter wasser oder? Und morgen soll es ja auch wieder regnen. Meinst du sollen wir ausfallen lassen? Liebe Grüße (Name)

Nachricht #1 - 01.11.2012 - 15:32:00

Wäre mir auch ganz recht, weil ich morgen früh noch zum Laternenbasteln muss. Gruß (Name)

Nachricht #2 - 01.11.2012 - 17:03:00

Ja gut, alles klar! Dann einen schönen feiertag noch! Bis dann!

Nachricht #3 - 01.11.2012 - 17:04:00

Die komprimierte Struktur ist gut zu erkennen: In SMS-Nachricht #1 finden sich mit dem Gruß („Hallo“), dem Grund für die SMS („ich wollte mal wegen der Reitstunde fragen ...“), einem Vorschlag („Meinst du sollen wir ausfallen las-

sen?“) und der Verabschiedung („Liebe Grüße (Name)“ vier interaktionale Aktivitäten (in Nachricht #2 finden sich zwei, in Nachricht #3 drei Aktivitäten).

Ganz anders dagegen in folgendem Austausch zwischen zwei Freundinnen (beide 20 Jahre alt), die beide ein Smartphone mit einer SMS-Flatrate nutzen. Die Veränderungen im Kommunikationsverhalten sind klar zu erkennen:

Beispiel 2: Dialog #2004

Hey

Nachricht #1 - 23.11.2012 - 10:04:05

Was hast du in Pädagogik?

Nachricht #2 - 23.11.2012 - 10:04:05

2,0 :D

Nachricht #3 - 23.11.2012 - 10:04:05

Und du?

Nachricht #4 - 23.11.2012 - 10:04:05

Super!

Nachricht #5 - 23.11.2012 - 10:04:05

Insgesamt mit der Päda-Klausur 2,1

Nachricht #6 - 23.11.2012 - 10:05:05

Weiß ich noch nicht, kann von meinem Handy aus nur sehen, dass ich bestanden habe, aber nicht mit welcher Note...

Nachricht #7 - 23.11.2012 - 10:05:05

Nicht schlecht...

Nachricht #8 - 23.11.2012 - 10:05:05

Habe damit nicht gerechnet... kannst du mit deinem Handy nicht auf lounge gehen?

Nachricht #9 - 23.11.2012 - 10:06:05

*leistungen

Nachricht #10 - 23.11.2012 - 10:06:05

Ja doch, aber das schneidet die Spalte mit der Note leider irgendwie weg...

Nachricht #11 - 23.11.2012 - 10:07:05

Achso das ist scheisse

Nachricht #12 - 23.11.2012 - 10:08:05

Jup. Mein Freund schaut gleich mal auf seinem Computer.

Nachricht #13 - 23.11.2012 - 10:08:04

Besonders deutlich wird die Tendenz, für jeweils einzelne Handlungen auch eine eigene Nachricht zu versenden, anstatt mehrere Handlungen zusammenzufassen, in den Nachrichten 3 und 4, wo die Schreiberin erst in Nachricht 3 die Frage aus Nachricht 2 nach der Klausurnote mit „2,0 :D“ beantwortet und in Nachricht 4 dann eine eigene Anschlussfrage („Und du?“) stellt. Solche Frage-Gegenfrage-Muster gehören eigentlich eng zusammen und man könnte erwarten, dass sie als zwei zusammengehörige Teilhandlungen in einer Nachricht realisiert werden („2,0 :D, und du?“). Dennoch werden hier zwei Nachrichten für die beiden Handlungsschritte verwendet. Auch in den Nachrichten 9 und 10 zeigt sich, dass die Informationen schrittweise übermittelt werden, in Nachricht 9 erfolgt zunächst die Anweisung, dass Schreiberin A mit ihrem Handy auf die Internetseite „lounge“ gehen soll, gefolgt von dem nächsten Schritt, der Anweisung, auf „*leistungen“ zu klicken. Die Kurznachrichtenkommunikation nähert sich dabei deutlich der Chatkommunikation an (vgl. Beißwenger 2007), in der ebenfalls eine Präferenz für kurze Nachrichten und das „Splitten“ von Nachrichten in Teilhandlungen besteht.

Die hier vorgestellte Analyse des durch technische (und ökonomische) Gegebenheiten sich ändernden Kommunikationsverhaltens ist nur ein Beispiel für qualitative Analysen auf der Basis des MoCoDa-Korpus. Auch für die Untersuchung des Gebrauchs von Emoticons (Imo i.E.), der syntaktischen und sequenziellen Strukturen von interaktionaler KSC (Imo 2013: 269–284) oder von kollaborativen Aktivitäten wie der Liebeskommunikation (Imo 2012c) bieten sich diese Daten an.

4. Fazit

Das Ziel des vorliegenden Beitrags war es, ein Plädoyer für qualitative Analysen von computervermittelter – bzw., genauer, von keyboard-to-screen Kommunikation (KSC) – zu liefern. Dabei wurde naturgemäß auf die Vorteile eines solchen Vorgehens fokussiert. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass eine qualitative Herangehensweise auch mit Nachteilen verbunden ist:

- Der Arbeitsaufwand einer qualitativen Analyse ist sehr hoch. Damit die Korpora überhaupt vollständig ausgewertet werden können, müssen sie entsprechend klein sein, was im Extremfall bis hin zu Einzelfallanalysen gehen kann, wenn eine vollständige Rekonstruktion des Interaktionsablaufes intendiert wird. Bei einem solchen Vorgehen kann als Kritik angebracht werden, dass die Aussagekraft der Untersuchung und die Möglichkeiten der

Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse möglicherweise nicht besonders groß sind.

- Eng damit zusammenhängend ist als weiterer Nachteil die Tatsache zu nennen, dass die Analysen aufwändig sind, da alle Fälle mit ihrem sequenziellen Kontext (und bei Bedarf noch zusätzlichen ethnographischen Hintergrunddaten) betrachtet werden müssen. Das schränkt die Menge an Fällen ein, die man überhaupt berücksichtigen kann, vor allem dann, wenn es sich um häufige Phänomene wie z.B. Emoticons (vgl. Imo i.E.) handelt.

Den genannten Nachteilen stehen aber auch Vorteile gegenüber bzw. manche der Nachteile können durch eine Verbindung von quantitativen und qualitativen Ansätzen behoben werden:

- So kann gegen den ersten Kritikpunkt, die geringe Datenmenge, eingewandt werden, dass auf der Basis einer solchen qualitativen Studie, in der detailliert das Form- und Funktionsspektrum eines Phänomens herausgearbeitet wurde, eine Überprüfung der Ergebnisse an großen Korpora leicht möglich ist. Der Vorteil bestünde in einer Kombination aus Detailreichtum der Beschreibung in der qualitativen Studie und Plausibilität durch Datenmengen in der quantitativen Studie (vgl. zu einem solchen Vorgehen Beißwenger in diesem Band).
- Auch hier hängt das zweite Argument eng mit dem ersten zusammen: Die Analyse ist zwar aufwändig und aus diesem Grund auf wenige Daten beschränkt, dafür sinkt aber die Chance, dass relevante Aspekte eines Phänomens übersehen werden, wie es in quantitativen Ansätzen, die meist auf der Wort- oder Satzebene operieren, aber nur in geringem Maße Aspekte der Sequenzialität und Interaktionalität von Strukturen berücksichtigen können, geschehen kann.
- Als dritter Vorteil kann angeführt werden, dass durch die detaillierte und umfassende Analyse neue, bislang noch nicht beschriebene sprachliche oder interaktionale Phänomene entdeckt werden können. Dieses Vorgehen ist auf das gesprächsanalytische Konzept der „observations“ zurückzuführen, d.h. auf die Methode, in den Daten nach erklärungsbedürftigen Phänomenen zu suchen: „We will be using observations as a basis for theorizing. Thus we can start with things that are not currently imaginable, by showing that they happened.“ (Sacks 1984: 25)
- Ein letzter Vorteil besteht darin, dass zentrale menschliche Aktivitäten, die in der Interaktion durchgeführt werden, wie das Herstellen von Intersubjektivität und Sozialität, nur durch hermeneutische, so viele Details wie möglich berücksichtigende Verfahren rekonstruiert werden

können. Für solche Fragestellungen sind daher ebenfalls qualitative Ansätze notwendig.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis (2003): Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet. In: ZGL 31, 173–197.

Androutsopoulos, Jannis (2005): Musiknetzwerke: Identitätsarbeit auf Hip-Hop-Websites. In: Neumann-Braun, Klaus und Birgit Richard (Hrsg.): Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 159–172.

Androutsopoulos, Jannis (2007): Style online: Doing hip-hop on the German-speaking Web. In: Auer, Peter (Hrsg.): Style and social identities: alternative approaches to linguistic heterogeneity. Berlin: de Gruyter, 279–317.

Androutsopoulos, Jannis (2013): Code-switching in computer-mediated communication. In: Susan C. Herring, D. Stein und T. Virtanen (Hrsg.): Pragmatics of Computer-mediated Communication. Berlin: de Gruyter, 667–694.

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: ZGL 19, 139–157.

Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 193–222.

Auer, Peter (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: ZGL 26, 284–307.

Auer, Peter (2000): On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85, 43–56.

Auer, Peter (2003): Realistische Sprachwissenschaft. In: Linke, Angelika et al. (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 177–188.

Auer, Peter (2006): Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten. In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiebler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 279–294.

Auer, Peter (2007): Why are increments such elusive objects? An afterthought. In: Pragmatics 17, 647–658.

Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: InLiSt 49, 1–19.

Auer, Peter und Stefan Pfänder (2011): *Constructions: emerging and emergent*. Berlin: de Gruyter.

Bachtin, Michail M. (1979): Zur Methodologie der Literaturwissenschaft. In: Bachtin, Michael M.: *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 339–357.

Bachtin, Michail M. (1996): Linguistik und Metalinguistik. In: Bachtin, Michail M.: *Literatur und Karneval*. Frankfurt/Main: Fischer, 101–106.

Barth-Weingarten, Dagmar (2008): Interactional Linguistics. In: Antos, Gerd, Eija Ventola und Tilo Weber (Hrsg.): *Handbook of Applied Linguistics* (Bd. 2). Berlin: de Gruyter, 77–106.

Becker-Mrotzek, Michael und Gisela Brünner (2006): *Gesprächsanalyse und Gesprächsführung*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.

Beißwenger, Michael (2007a): Corpora zur computervermittelten (internet-basierten) Kommunikation. In: *ZGL* 35, 346–375.

Beißwenger, Michael (2007b): *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation*. Berlin: de Gruyter.

Beißwenger, Michael (2010): Chattern unter die Finger geschaut: Formulieren und Revidieren bei der schriftlichen Verbalisierung in synchroner internet-basierter Kommunikation. In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, 247–294.

Bergmann, Jörg (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, Peter und Hugo Steger (Hrsg.): *Dialogforschung*. Düsseldorf: Schwann, 9–51.

Bücker, Jörg (2012): *Sprachhandeln und Sprachwissen: Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition*. Berlin: de Gruyter.

Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76–95.

Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2001a): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: *Linguistische Berichte* 187, 257–287.

Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2001b): *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam: Benjamins.

Crystal, David (2011): *Internet Linguistics: A Student Guide*. London: Routledge.

Deppermann, Arnulf (2001): *Gespräche analysieren*. Opladen: Leske & Budrich.

Deppermann, Arnulf (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin: de Gruyter.

24 — Fehler! Kein Text mit angegebener Formatvorlage im Dokument.

Deppermann, Arnulf (2014): Konversationsanalyse. In: Staffeldt, Sven und Jörg Hagemann (Hrsg.): Pragmatiktheorien. Tübingen: Stauffenburg, 19–48.

Deppermann, Arnulf und Reinhard Schmitt (2008): Verstehensdokumentationen: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In: Deutsche Sprache 3/08, 220–245.

Döring, Nicola (1999): Identitäten, soziale Beziehungen und Gemeinschaften im Internet. In: Batinic, Bernard (Hrsg.): Das Internet für Psychologen. Göttingen, 279–416.

Dürscheid, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 38, 37–56.

Dürscheid, Christa (2006): Äußerungsformen im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Aspekte. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt/Main: Lang, 375–388.

Dürscheid, Christa und Sarah Brommer (2009): Getippte Dialoge in Neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. In: Linguistik Online 37, 1–20.

Ehlich, Konrad (1996): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.): Sprachwissenschaft: Ein Reader. Berlin: de Gruyter, 183–201.

Ehlich, Konrad (2006): Sprachliches Handeln – Interaktion und sprachliche Strukturen. In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 11–20.

Fiehler, Reinhard (2000): Gesprochene Sprache – gibt's die? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000, 93–104.

Ford, Cecilia E. und Sandra A. Thompson (1996): Interactional units in conversation: syntactic, intonational, and pragmatic resources for the management of turns. In: Ochs, Elinor, Emanuel A. Schegloff und Sandra E. Thompson (Hrsg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge University Press, 134–184.

Goffman, Erving (1983): The interaction order. In: American Sociological Review 48, 1–17.

Gohl, Christine und Susanne Günthner (1999): Grammatikalisierung von weil als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18, 39–75.

Gülich, Elisabeth und Lorenza Mondada (2008): Konversationsanalyse: Eine Einführung an Beispielen aus französischer Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (1993): ‚...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen‘ – Diskurs-pragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, 37–59.

Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Deutsche Sprache 3, 193–218.

Günthner, Susanne (1999a): Entwickelt sich der Konzessivkonnektor obwohl zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 180, 409–446.

Günthner, Susanne (1999b): *Wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: Deutsche Sprache 3, 209–235.

Günther, Susanne (2001): ‚wobei (.) es hat alles immer zwei seiten.‘ Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 4, 313–341.

Günthner, Susanne (2006): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: Deutsche Sprache 34, 173–190.

Günthner, Susanne (2007): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – *wo*-Konstruktionen in Alltagsinteraktionen. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Tübingen: Niemeyer, 125–153.

Günthner, Susanne (2008a): Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 9, 86–114.

Günthner, Susanne (2008b): ‚Die Sache ist...‘: eine Projektorkonstruktion im gesprochenen Deutsch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27 (1): 39–72.

Günthner, Susanne (2011): Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation. In: Networx 60, 1–40. URL: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-60.pdf> (Abruf: 14.5.2013).

Günthner, Susanne (2012): ‚Lupf meinen Slumpf‘ –die interaktive Organisation von SMS-Dialogen. In: Meier, Christian und Ruth Ayaß (Hrsg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden, Springer: 353–374.

Günthner, Susanne und Saskia Kriese (2012): Dialogizität in der chinesischen und deutschen SMS-Kommunikation – eine kontrastive Studie. In: Linguistik online 57, 43–70.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1994): ‚Forms are the food of faith‘. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4, 693–723.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1995): Culturally patterned speaking practices – the analysis of communicative genres. In: *Pragmatics* 5, 1–32.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1996): Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagsinteraktionen. In: Michaelis, Susanne und Doris Topf (Hrsg.): *Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik*. München: Lincom, 35–57.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald und Anne Honer (Hrsg.): *Qualitative Methoden und Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften*. Opladen: Leska & Budrich, 281–308.

Hauptstock, Amelie, Katharina König und Qhiang Zhu (2010): Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikation – ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz. *Networx* 58: 1–44. (<http://www.mediensprache.net/networx/networx-58.pdf>).

Herring, Susan C. (2004): Computer-mediated discourse analysis: An approach to researching online behavior. In: Barab, Sasha A., Rob Kling und James H. Gray (Hrsg.): *Designing for Virtual Communities in the Service of Learning*. New York: Cambridge University Press, 338–376.

Herring, S. C. (2007): A faceted classification scheme for computer-mediated discourse. In: *Language@Internet* 4. URL: <http://www.languageatinternet.org/articles/2007/761> (Abruf: 14.5.2013).

Herring, Susan C. (Hrsg.) (2010): Computer-mediated conversation I. In: *Language@Internet* 7. URL: <http://www.languageatinternet.org/articles/2010> (Abruf: 14.5.2013).

Herring, Susan C. (Hrsg.) (2011): Computer-mediated conversation II. In: *Language@Internet*, 8. URL: <http://www.languageatinternet.org/articles/2011> (Abruf: 14.5.2013).

Herring, Susan C., Dieter Stein und Tuija Virtanen, Tuija (Hrsg.) (2013): *Handbook of the Pragmatics of CMC*. Berlin: de Gruyter.

Hundsnurscher, Franz (1994): Einleitung. In: Fritz, Gerd und Franz Hundsnurscher (Hrsg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, IX–XV.

Hundsnurscher, Franz (2001): Das Konzept der Dialoggrammatik. In: Brinker, Klaus, Gert Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik, 2. Halbband*. Berlin: de Gruyter, 945–952.

Imo, Wolfgang (2011): „Hi! danke fürs äddn.“ Die Herausbildung einer neuen Floskel im Rahmen der social network website MySpace. In: Luginbühl, Martin und Daniel Perrin (Hrsg.): *Muster und Variation: Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text*. Bern: Lang, 125–156.

Imo, Wolfgang (2012a): Wortart Diskursmarker? In: Rothstein, Björn (Hrsg.): *Nicht-flektierende Wortarten*. Berlin: de Gruyter, 48–88.

Imo, Wolfgang (2012b): Informelles Schreiben als Indikator für Sprachverfall? Normabweichungen in Produktbeschreibungen privater Verkäufer in einem Online-Auktionshaus. In: Günthner, Susanne et al. (Hrsg.): Kommunikation und Öffentlichkeit. Tübingen: Niemeyer, 227–248.

Imo, Wolfgang (2012c): „Fischzüge der Liebe“: Liebeskommunikation in deutschen und chinesischen SMS-Dialogen. In: Linguistik Online 56, 19–36.

Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion: Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin: de Gruyter.

Imo, Wolfgang (2014): Interaktionale Linguistik. In: Staffeldt, Sven und Jörg Hagemann (Hrsg.): Pragmatiktheorien. Tübingen: Stauffenburg, 49–82.

Imo, Wolfgang (i.E.): Vom ikonischen über einen indexikalischen zu einem symbolischen Ausdruck? Eine konstruktionsgrammatische Analyse des Emoticons :-). In: Bückler, Jörg, Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik V: Konstruktionen im Spannungsfeld aus sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten. Tübingen: Stauffenburg.

Imo, Wolfgang (i.V.): Das Nähe/Distanz-Modell in der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik: Ein Versuch der Skizzierung einer ‚Nicht-Karriere‘. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.).

Jenkins, Henry (2006): Convergence culture: Where old and new media collide. New York: New York University Press.

Jucker, Andreas H. und Christa Dürscheid (2012): The Linguistics of Keyboard-to-screen Communication. A New Terminological Framework. In: Linguistik Online 56, 39–64.

Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.

Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut und Otto Ludwig (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin: 587–604.

Levinson, Stephen C. (2000): Pragmatik. Tübingen: Niemeyer.

Linell, Per (1998): Approaching Dialogue. Amsterdam: Benjamins.

Linell, Per (2005): The Written Language Bias. London: Routledge.

Linell, Per (2009): Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Charlotte, NC: IAP.

Linell, Per (2012): Zum Begriff des kommunikativen Projekts. In: Ayaß, Ruth und Christian Meyer (Hrsg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 71–79.

Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27, 191–211.

Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela, Peter M. Spangenberg und Dagmar Tillmann-Bartylla (Hrsg.): Der Ursprung von Literatur. München: Fink, 179–288.

Luckmann, Thomas (1992): On the communicative adjustment of perspectives, dialogue and communicative genres. In: Heen Wold, Astri (Hrsg.): The dialogical alternative. Oslo: Scandinavian University Press, 219–234.

Lüger, Heinz-Helmut (2009): Authentische Mündlichkeit im fremdsprachlichen Unterricht? In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 15, 15–37.

Ono, Tsuyoshi und Sandra A. Thompson (1995): What can conversation tell us about syntax? In: Dawis, Philip.W. (Hrsg.): Descriptive and theoretical modes in the alternative linguistics. Amsterdam: Benjamins, 213–271.

Psathas, George (1995): Conversation Analysis: The Study of Talk-in-Interaction. Thousand Oaks: Sage.

Rickheit, Gert und Hans Strohner (1993): Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. Tübingen: Francke.

Sacks, Harvey (1984): Notes on methodology. In: Atkinson, John M. und John Heritage (Hrsg.): Structures of social action. Cambridge: CUP, 21–27.

Sacks, Harvey und Emanuel A. Schegloff, Emanuel (1973): Opening up Closings. In: Semiotica 8, 289–327.

Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking in Conversation. In: Language 50, 696–735.

Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: Language 53, 361–382.

Schegloff, Emanuel A. (1968): Sequencing in conversational openings. In: American Anthropologist 70, 1075–1095.

Schegloff, Emanuel A. (1979): The relevance of repair to syntax-for-conversation. In: Givon, Talmy (Hrsg.): Syntax and Semantics. New York: Academic Press, 261–286.

Schegloff, Emanuel A. (1986): The Routine as Achievement. In: Human Studies 9, 111–152.

Schegloff, Emanuel A. (1990): On the organization of sequences as a source of ‚coherence‘ in talk-in-interactions. In: Dorval, Bruce (Hrsg.): Conversational organization and its development. Norwood, NJ.: Ablex, 51–77.

Schegloff, Emanuel A. (1992): Repair after Next Turn: The Last Structurally Provided Defense of Intersubjectivity in Conversation. In: American Journal of Sociology 97 (5), 1295–1345.

Schegloff, Emanuel A. (2007): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis I*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schegloff, Emanuel A., Elinor Ochs und Sandra A. Thompson (1996): Introduction. In: Schegloff, Emanuel A., Elinor Ochs und Sandra A. Thompson (Hrsg.): *Interaction and Grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–51.

Selting, Margret (2007): ‚Grammatik des gesprochenen Deutsch‘ im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Niemeyer: Tübingen, 99–135.

Sidnell, Jack (2010): *Conversation Analysis*. Oxford: Blackwell.

Spagnolli, Anna und Luciano Gamberini (2007): Interacting via SMS. Practices of social closeness and reciprocation. In: *British Journal of Social Psychology* 46: 343–364.

Thurlow, Crispin und Michele Poff (2013): The Language of Text Messaging. In: Herring, Susan C., Dieter Stein und Tuija Virtanen (Hrsg.): *Handbook of the Pragmatics of CMC*. Berlin: de Gruyter, 163–190.

Wegner, Lars (2010): Unverbundene WENN-Sätze in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Studentische Arbeitspapiere SASI 17* (URL: http://noam.uni-muenster.de/sasi/Wegner_SASI.pdf).

Weigand, Edda (1994): Discourse, Conversation, Dialogue. In: Weigand, Edda (Hrsg.): *Concepts of Dialogue*. Tübingen: Niemeyer, 49–75.

Weigand, Edda (2000): The dialogic action game. In: Coulthard, Malcom, Janet Cotterill und Frances Rock (Hrsg.): *Dialogue Analysis VII: Working with Dialogue*. Tübingen: Niemeyer, 1–18.

Ziegler, Evelyn und Doris Tophinke (i.E.): Spontane Dialektthematisierungen im Chat.